



Freya Miles  
Nadine Kapp

# MARRY ME, NOW

Weltbild

Marry me, now

Freya Miles ist das Pseudonym einer 1986 geborenen Bestseller-  
autorin, die 2016 ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht hat und  
seitdem sehr erfolgreich Liebesromane veröffentlicht.

Freya Miles auf Facebook: <https://www.facebook.com/Autorin-FreyaMiles>

Nadine Kapp wurde 1988 in Köln geboren. Seit 2014 folgt die  
Bestsellerautorin ihrer Leidenschaft für das Geschriebene und  
veröffentlicht romantische und gefühlvolle Liebesromane.

Freya Miles  
Nadine Kapp

# Marry me, now

Roman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © Nina Burmann und Nadine Kapp  
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising  
Umschlagmotiv: iStockphoto/C.Mae Design; Mayaz3K  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-581-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

## Paige

Bereits den ganzen Morgen über war ich vollkommen angespannt. Ich hasste es, wenn meine Mom mich zu einem Treffen zwang, das sie regelmäßig einforderte. Seit ich Psychologie studierte, war ich froh, mir mit Angela, einer sehr guten Freundin, eine Wohnung am Campus zu teilen. So hatte ich mich aus den Fängen meiner Mutter befreien können, zu der ich nie ein gutes Verhältnis gehabt hatte. Sie verkörperte das genaue Gegenteil von mir.

Sie war überheblich, arrogant und sehr darauf aus, mit Geld nur so zu protzen. Seit mein Vater vor zwei Jahren gestorben war, war es nur noch schlimmer geworden. Ich litt sehr unter seinem Verlust, doch das schien sie überhaupt nicht zu interessieren. Mein Dad war immer mein Held gewesen, der mich vor ihr beschützt hatte.

Ein lockerer Mann, so wie man sich den perfekten Vater vorstellte. Seit seinem Tod hatte ich mich noch mehr zurückgezogen und mich in meinem Schneckenhaus verkrochen. Auf andere wirkte ich schüchtern und verschlossen, doch das störte mich nicht. Ich hatte zu den Menschen Kontakt, zu denen ich Kontakt haben wollte, und das reichte mir. Ich war nicht besonders gut darin, neue Leute kennenzulernen, denn ich tat mich

schwer damit, anderen zu vertrauen. Das war ein Problem, das ich schon immer gehabt hatte, und vermutlich lag es an meiner Mutter, die mich immer und immer wieder enttäuscht hatte. Termine bei der Kosmetikerin waren stets wichtiger gewesen, als zu meinen Auftritten in der Schule zu kommen. Wenn ich Probleme oder Sorgen gehabt hatte, war mein Dad immer derjenige gewesen, an den ich mich gewandt hatte. Doch seit er nicht mehr auf dieser Erde weilte, hatte ich nur noch Angela, der ich mich anvertrauen konnte.

Am heutigen Tag hatte meine Mom mir per Nachricht verkündet, dass es Neuigkeiten gab und ich daher pünktlich zu erscheinen hatte, ansonsten würde es Konsequenzen für mich haben. Wie genau diese aussahen, war mir ein Rätsel, doch ich wollte in Frieden leben und keinen Streit provozieren, weshalb ich mich rechtzeitig auf den Weg gemacht hatte und nun vor diesem Yachtclub in den Hamptons stand und mich immer noch fragte, was es so Unglaubliches gab, das sie hier mit mir teilen wollte.

Ich warf einen Blick auf die Uhr und fragte mich, wo sie blieb, denn immerhin war sie bereits eine Minute zu spät und wäre das mir passiert, hätte ich mir etwas anhören können.

»Ach du meine Güte, dieser Verkehr«, hörte ich sie plötzlich hinter mir sagen und sofort drehte ich mich zu ihr um. Ich verdrehte die Augen, als ich ihr Outfit sah. Das eng anliegende weiße Kleid, aus dem ihre Brüste

beinahe herausfielen, war zu viel des Guten. So wie immer. Aber sie liebte es, Aufmerksamkeit zu erregen, und wahrscheinlich würde niemand vermuten, dass wir Mutter und Tochter waren, wenn man uns zusammen sah.

Sie rümpfte ihre Nase und schüttelte den Kopf. »Was hast du denn schon wieder an? Wie oft habe ich dir gesagt, dass du dir anständige Kleidung kaufen sollst?«

Ich seufzte, denn meine Kleidung war ständig Thema. Ich kleidete mich unauffällig, sodass niemand auf mich aufmerksam wurde. Heute trug ich mein Lieblingsoutfit, das aus einer Bluse und einem legeren Faltenrock bestand.

»Wieso bin ich hier?«, fragte ich, um ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes als mein Aussehen zu lenken, und tatsächlich funktionierte es.

»Lass uns hineingehen, dann wirst du es schon erfahren.«

Ich runzelte die Stirn, doch hinterfragte es nicht weiter, denn als sie zielstrebig auf einen Tisch im Inneren zuzuging und ich sah, wer dort saß, war ich wie erstarrt. Ich hatte schon viel von ihm gehört, denn er hatte bereits mit einer Freundin von mir geschlafen und ihr das Herz gebrochen. Jacob hatte den Ruf eines Weiberhelden und noch niemand hatte davon gehört, dass er jemals eine feste Beziehung geführt hatte. Doch wieso war er hier? Und wer war der Mann, der mit ihm am Tisch saß?



Wir wurden einander vorgestellt, doch noch immer verstand ich nicht, wieso wir hier waren. Jacob reichte mir die Hand, doch ich dachte überhaupt nicht daran, sie zu erwidern, denn immerhin war er ein Arschloch vor dem Herrn.

»Benimm dich, Paige. Was ist denn nur los mit dir?«, raunte meine Mutter mir zu und strich sich dann verlegen ihr Haar glatt. Anstatt zu antworten, blickte ich zu Boden und würdigte niemanden eines Blickes. Verdammst, was war hier nur los?

Wir setzten uns zu den beiden an den Tisch. Ich musste mich bedauerlicherweise neben Jacob setzen und musterte verstohlen den älteren Mann, der so glücklich mit meiner Mom wirkte. So wie immer schwärmte sie jedem, der ihr über den Weg lief, vor, dass ich Psychologie studierte. Anstatt darauf einzugehen, musterte ich die Speisekarte und wünschte mich in diesem Moment ganz weit weg. Ich wollte überall sein, aber nicht hier.

Das Essen brachte ich hinter mich und ich hoffte, dass sich dieses Treffen nun endlich dem Ende neigte, als Jacobs Vater meinen Körper plötzlich zum Erstarren brachte.

»Wir möchten euch über unsere Verlobung unterrichten.«

»Bitte was?«, platzte es aus mir heraus und ich konnte nicht glauben, was ich da gehört hatte. Ich verstand überhaupt nicht mehr, was sie weiter sprachen, denn

meine Gedanken drehten sich nur darum, dass mein Dad erst zwei Jahre tot war. Wie konnte sie nur? Wie konnte sie ihn nach dieser kurzen Zeit bereits vergessen haben und einen neuen Mann haben, den sie heiraten wollte? Meine Wut auf diese Frau nahm beinahe sekundlich zu und ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte. Am liebsten wäre ich aufgesprungen und einfach davongelaufen, aber ich war so erstarrt, dass ich mich nicht rühren konnte. Ich hätte nicht gedacht, dass meine Mutter es schaffen konnte, mich noch mehr zu verletzen, als sie es sonst schon tat, doch nun hatte sie mich eines Besseren belehrt.

Ich sprach während des restlichen Treffens kein einziges Wort mehr, aber ich konnte spüren, dass es meiner Mom nicht passte, dass ich nicht in Freudenstürme verfallen war. Und tatsächlich wartete sie ab, bis Jacob mit seinem Vater gegangen war, bis sie damit herausplatzte.

»Was ist eigentlich mit dir los? Du kannst es einfach nicht lassen, mich vor allen Menschen zu blamieren.«

Ich atmete tief durch, da ich Mühe hatte, sie nicht auf der Stelle anzuschreien. »Dad ist zwei Jahre tot. Zwei.«

Sie zuckte mit den Schultern, als wäre dies etwas völlig Uninteressantes, und seufzte dann theatralisch. »Du und dein Vater, ihr wart schon immer ein seltsames Gespann. Er ist tot, Liebes. Also finde dich damit ab und werde erwachsen«, meinte sie kalt, ohne jegliche Empathie, und wieder einmal konnte ich nicht glauben, dass ich wirklich ihr eigen Fleisch und Blut war. Nach all

den Malen, in denen sie mich schon mit ihren Worten verletzt hatte, war es verwunderlich, dass es mich immer wieder aufs Neue traf, wenn sie so mit mir sprach. Ich wusste, dass ich ihr wirklich egal war und ich nur dazu da war, damit sie mit mir glänzen konnte.

*Meine Vorzeigtochter studiert Psychologie.*

Das war ihr Lieblingssatz. Am liebsten hätte ich mich auf der Stelle übergeben, stattdessen schüttelte ich bloß den Kopf.

»Ich weiß, dass du ihn niemals geliebt und nur sein Geld gesehen hast, aber er war ein wunderbarer Mann und ein unglaublicher Vater. Er kannte mich. Er wusste, wann es mir nicht gut ging und wann ich seine Hilfe benötigte.« Ich schnaubte verbittert und hasste es selbst, wenn ich so war, denn ich wollte nicht dieser Mensch sein und mich auf eine Stufe mit ihr begeben. »Du hingegen hast dich nie für mich interessiert. Ich bedeute dir nichts.«

»Da ist sie wieder«, erwiderte sie mit überheblicher Stimme. »Die verzogene Göre. Daddys kleine Prinzessin.« Sie lachte höhnisch auf und sah mich vollkommen kalt an. »Du solltest es dir nicht mit mir verscherzen, Liebes. Denk immer daran. Und nun lass uns gehen und mach mir hier bloß keine Szene.«

Wie sehr wünschte ich mir in diesem Augenblick meinen Vater zurück.

## Jacob

»Hey, Daphne«, raunte ich der Blondine ins Ohr, die mit ihrem Verlobten, dem spießigen Oliver Stone, an einem Tisch im Yachtclub saß und an ihrem Eistee nippte. Belustigt sah ich dabei zu, wie sich die kleinen Härchen an ihrem Arm aufstellten und sich eine Gänsehaut auf ihrem Körper ausbreitete. »Du riechst gut«, flüsterte ich in ihr Ohr und spürte ihr leises, erregtes Zucken. Ich hatte ihr Dinge gezeigt, die Oliver ihr niemals zeigen würde. Wahrscheinlich war seine einzige Paradedisziplin die Missionarsstellung bis ans Ende aller Tage. Armes, dummes Frauchen. Aber Daphne sah sein Geld, was auch der fette Diamantring an ihrem Finger widerspiegelte. Bei mir hätte sie alles haben können. Den besten Sex ihres Lebens, das große Geld und einen unberechenbaren Mann. Doch ich traf Frauen nicht zweimal. Niemals.

»Oliver, wie geht's dir? Lange nicht gesehen«, sagte ich locker und reichte dem Mann mit dem hochstehenden Polohemdkragen die Hand. Ich hatte noch vor wenigen Stunden seine Verlobte flachgelegt, doch davon würde er meinetwegen niemals etwas erfahren. Schließlich wollte ich Daphne nicht ihr langweiliges Leben an der Seite dieses reichen Mannes zerstören.

Wir plauderten locker für ein paar Minuten, bevor

ich Daphne noch einmal zuzwinkerte und weiterging. Sie würde die gestrige Nacht wahrscheinlich niemals vergessen. Für mich war es nur eine von vielen gewesen.

»Bring mir einen Whiskey. Den teuersten, versteht sich«, rief ich dem Kellner mit einer lässigen Handbewegung zu und setzte mein gefaktes Lächeln auf, während ich auf den Tisch zuing, an dem mein Vater bereits saß. Wie er trug ich Shorts, teure Bootsschuhe, ein Poloshirt und eine Rolex am Arm. Ganz wie es unsere Stellung verlangte. Nur dass ich dieses Aussehen, das er mir aufzwang, mit Tattoos, einem Dreitagebart, wilden schwarzen Haaren, die viel zu lang waren, und einem ordentlich gestählten Körper mit ansehnlichen Muskeln kombinierte. Eine Tatsache, die er auch heute wieder mit einem missbilligenden Blick würdigte.

»Hättest du dich nicht wenigstens rasieren können? Oder glaubst du, das hier ist die Art, wie ein Gentleman in einem Yachtclub auftreten sollte? Von den Haaren mal ganz zu schweigen. Als wenn du nicht genug finanzielle Mittel hättest, um dir einen gescheiten Friseur leisten zu können«.

»Vater, ich erfülle die Kleiderordnung. Der Rest ist nicht von Interesse. Also, wieso hast du mich an einem Samstagvormittag hierhergebeten? Es ist doch normalerweise gar nicht an der Zeit für ein solches Treffen.«

»Es gibt etwas Frohes zu verkünden und ich ... Ah, da sind sie ja.«

Mein Blick schnellte nach oben, als ich zwei Frauen erblickte, die gemeinsam den Raum betraten. Während die linke der beiden mit Sicherheit über vierzig war, sah sie doch granatenmäßig scharf aus mit ihren gemachten Brüsten, dem engen weißen Etuikleid und den gelockten schwarzen Haaren, die mich an die Prinzessin von England erinnerten. Und natürlich ging sie freudestrahlend auf meinen Vater zu. Ich beachtete die Begrüßung der beiden nicht wirklich, wusste ich doch, dass es die neue Freundin meines Vaters war. Ein Umstand, den ich seit geraumer Zeit zu ignorieren versuchte. Die pure Tatsache kotzte mich an, denn ich hatte kein Verständnis dafür, wie er das Mutter antun konnte.

Statt sie zu beachten, blickte ich auf die graue Maus, die sich ebenfalls zu uns gesellte und mit gesenktem Blick vor dem Tisch stehen blieb. Entweder schämte sie sich oder sie wollte dieses ganze Schauspiel genauso wenig mit ansehen wie ich. Sie war schätzungsweise in meinem Alter, vielleicht etwas jünger, und sah in dieser hochgeschlossenen Bluse mit dem Faltenrock erbärmlich aus. Mit diesem Outfit hätte sie locker als ihre eigene Großmutter durchgehen können.

»Darf ich dir Evelyn und ihre reizende Tochter Paige vorstellen?«, fragte mein Vater, während ich Evelyn einen Kuss auf die Hand hauchte, was ihre Wangen erröten ließ. Ihre Tochter reichte mir ihre Hand erst gar nicht, weshalb sie direkt einen Anschiss von ihrer Mutter kassierte. Das lief also nicht anders als bei uns.

Evelyn und Paige nahmen Platz, wobei Paige sich auf den Stuhl neben mir sinken ließ, mich aber weiterhin keines Blickes würdigte. Vielleicht glaubte die kleine, unschuldige Musterschülerin, direkt in Sünde zu verfallen, wenn sie mich nur ansah. Es gab genug Frauen in diesem Raum, denen es genau so ergangen war, und da mein Ruf mir bekanntlich meilenweit voraus war ...

»Paige studiert am College im letzten Semester Psychologie. Sie war schon immer die Jahrgangsbeste«, rühmte ihre Mutter sich mit ihr, während Paige sich nicht rührte und so tat, als würde sie die Speisekarte studieren. Wow, ich hatte selten so eine sonderbare Frau gesehen, aber Hauptsache, Psychologie studieren. Nun ja, immerhin hatte ich komplett recht mit meiner Einschätzung. Mauerblümchen und Musterschülerin und mit Sicherheit Mommys kleine Prinzessin. Im Gegensatz zu mir hatte sie ein Studium vorzuweisen, im Gegensatz zu mir würde sie aber mit Sicherheit arbeiten gehen müssen, um sich ihr Leben zu finanzieren. Ich hatte das Geld unserer Familie und meinen millionenschweren Treuhandfonds. Um Geld würde ich mir also niemals Gedanken machen müssen.

»Sind wir in einem Alter?«, fragte ich Paige, die nur kurz aufblickte, um mir die Zahl Fünfundzwanzig an den Kopf zu werfen, bevor sie wieder nach unten blickte. Nun ja, sprechen konnte sie immerhin. Sollte man auch erwarten von einer Frau, die nur vier Jahre jünger war als ich.

Wir aßen in dieser sonderbaren Gruppe, in der jeder in seiner eigenen Welt zu leben schien. Vater und Evelyn unterhielten sich, Paige löffelte schweigend ihr Essen und ich betrachtete die heißen Damen, die sich hier herumtrieben, und fragte mich, welche ich wohl als Nächstes beglücken konnte.

Nach dem Dessert war ich bereit, die schöne Blondine am Nebentisch, gerne auch gemeinsam mit ihrer Freundin, mit meiner Anwesenheit zu erfreuen, als mein Vater sich neben mir räusperte und seine Serviette auf den Tisch legte. Das war niemals ein gutes Zeichen. Wahrscheinlich würde er mir diese Frau jetzt als seine Freundin vorstellen, aber das hatte ich schon lange verstanden. Selbst wenn ich das nicht gutheißen konnte, musste ich es wohl akzeptieren.

Ich konnte ja nicht ahnen, dass es weitaus schlimmer werden würde ...

»Wir möchten euch über unsere Verlobung unterrichten«, sagte er, was dazu führte, dass ich mich fast an meinem vierten Glas des teuren Whiskeys verschluckte.

Was zum Teufel hatte er da gerade gesagt?

»Bitte was?«, fragte nun Paige neben mir und erheiterte mich mit dieser Reaktion merklich. Verdammte, die ganze Zeit hatte sie geschwiegen und jetzt brachte sie es auf den Punkt.

»Schätzchen, freust du dich denn nicht für uns?«, fragte ihre Mutter, was Paige ohne jegliche Reaktion unbeantwortet ließ. Sie schwieg einfach und blickte in



eine andere Richtung. Ich dagegen rang mir ein Lächeln ab und murmelte ein paar Glückwünsche, auch wenn ich nichts davon so meinte. Ganz im Gegenteil. Es zer-riss mich innerlich, denn ich hatte kein Verständnis da-für, wie er meiner Mutter so etwas antun konnte. Ver-dammt, dieses Arschloch. Und doch würde ich hier keine Szene machen. Vielleicht würde ich ihm auch nie-mals meine wahren Gedanken zu dieser Sache mittei-len, weil ich einfach kein Rückgrat besaß. Er war derje-nige, der über meinen Lebensstil entschied, der das Geld in meine Richtung fließen ließ und am längeren Hebel saß. Bis jetzt hatte ich in meinem Leben noch nichts geleistet, außer sein Geld auszugeben und unzäh-lige Frauen zu beglücken. Drehte er mir den Geldhahn ab, bedeutete das automatisch meinen Ruin, weshalb ich lächelte, statt ihn zu töten.

Erst als wir auf dem Weg nach Hause waren, in einem Wagen, so wie es mein Vater angeordnet hatte, konnte ich nicht länger an mich halten. Gegen alle Vorsätze, die ich hatte.

»Wie kannst du Mutter so etwas antun? Sie ist nicht tot, verstehst du das nicht?«, fragte ich so ruhig, wie es mir nur möglich war, selbst wenn ich ihm am liebsten den Kiefer gebrochen hätte.

»Deine Mutter ist für mich kein Thema mehr und das weißt du. Ich verbiete dir, in meiner Gegenwart auch nur ein einziges Wort über sie zu verlieren.«

»Ach, das ist so einfach, ja?«

»Einfach? Glaubst du wirklich, irgendwas von all dem hier ist einfach, Junge?«

Er wirkte erschöpft und wütend zugleich. Wir hatten dieses Thema schon Hunderte Male durchgekaut, weshalb ich wusste, dass wir niemals auf demselben Standpunkt stehen würden.

Ich schluckte alles herunter, was mir auf der Seele brannte. All die Vorwürfe, all die bösen Wörter, all meinen Hass, denn schlussendlich wusste ich, dass es nur meine Schuld war. Ich konnte ihn nicht für etwas hasen, das auf meinen Schultern lastete.

Ohne noch ein Wort zu sagen, schwang ich mich zu Hause direkt in meinen nigelnagelneuen Ferrari mit Flügeltüren und einer Ausstattung, von der die meisten Menschen nur träumen konnten. Das Röhren des Motors ging mir durch Mark und Bein, während ich das Gaspedal durchtrat, um das Anwesen und vor allem ihn hinter mir zu lassen. Es gab nur eine Person, die ich jetzt sehen wollte.

Ich parkte auf dem Parkplatz, auf dem ich immer parkte, und eilte zum Haupteingang des großen Gebäudes. Durch die Glastür, am Empfangsschalter vorbei, die Treppen bis in die dritte Etage, zwei Mal links und schon war ich bei ihr.

Wie an jedem Tag roch es hier sauber und steril. An diesem Ort schien die Zeit stillzustehen, seit all den Jahren, die ich hierherkam. Nichts veränderte sich, selbst

die Schwestern waren noch immer dieselben. Genau wie der Zustand meiner Mutter. Ich betrat ihr Krankenzimmer und fand sie in dem Bett vor, in dem sie seit all den Jahren lag. Wie an jedem Tag hatten die Schwestern ihr die Haare gebürstet. Ihre blonden, mittlerweile leicht grauen Haare lagen auf dem Kissen ausgebreitet. Sie wirkte noch immer strahlend schön und friedlich, nur der Schlauch in ihrem Hals rief einem unausweichlich in Erinnerung, dass sie nicht schlief. Sie lag im Koma. Seit sieben Jahren. Ohne eine klare Zukunftsprognose, ohne Hoffnung, ohne jegliche Veränderung.

Doch für mich war sie noch immer da. Ich konnte sie nicht gehen lassen. Niemals. Es würde mir das Herz brechen und mich noch mehr zerreißen. Selbst wenn es unmöglich erschien, dass ich noch mehr zerbrechen konnte. Ich wusste, dass es möglich war.

»Hey, Mom, ich bin's«, sagte ich und umfasste ihre Hand, bevor ich ihr einen Kuss auf die Stirn gab, so wie ich es immer tat.

Sie war kalt und still, denn nichts war mehr wie früher. Ich konnte noch immer ihr unvergleichliches Lachen hören und ihre wunderschönen Gesichtszüge sehen. Die kleinen Lachfalten an ihren Augen. Ich konnte mich noch immer an ihre Stimme erinnern und an das tiefe Blau ihrer Augen. Ob sie mich jemals noch einmal mit all der Liebe ansehen würde, so wie sie es immer getan hatte?

Ich weigerte mich, die Hoffnung aufzugeben, denn anders als für meinen Vater ging mein Leben nicht weiter. Anders als er konnte ich sie nicht gehen lassen.

Mein Vater hatte diese Entscheidung vor nunmehr fünf Jahren getroffen, als die Ärzte ihm geraten hatten, die Maschinen abzustellen, doch wenigstens dagegen hatte ich mich erfolgreich gewehrt. Für ihn war sie an jenem Tag gestorben, als er das Krankenhaus verließ, für mich war sie noch immer da, weshalb ich seine Entscheidung, eine neue Frau zu heiraten, die den Platz meiner Mutter einnehmen sollte, nur verabscheuen konnte. Es war eine widerliche, selbstsüchtige und grauenvolle Entscheidung, die er getroffen hatte. Mutter war nicht tot und doch behandelte er sie so.

Ich erzählte ihr von meinem Tag, so wie ich es immer tat, wobei ich allerdings den Part im Yachtclub nicht erwähnte. Es reichte, wenn er sie kränkte.

Wie immer blieb ich über eine Stunde bei ihr und verließ das Krankenhaus mit hämmerndem Herzen und einem schlechten Gewissen, sie allein gelassen zu haben. Mit jedem Besuch bei ihr wuchsen meine Angst, sie nie mehr wiederzusehen, und die Gewissheit, dass es mir immer noch schlechter gehen konnte, als ich es selbst für möglich gehalten hatte. Tag für Tag, Stunde für Stunde und Minute für Minute. Ich würde niemals wieder vollständig sein und ich würde mir niemals vergeben können, was passiert war. Bis zum Ende meiner Tage.

Alles, was mir blieb, war, den Schmerz zu verdrängen, so wie ich es seit Jahren tat. War es mit Frauen, mit Drogen oder mit Alkohol. Es gab genug Mittel und Wege, um mich abzulenken und mich selbst zu bestrafen, und ich würde auch heute wieder einen solchen Weg finden. Da war ich mir sicher.